

ak wantok (Hg.)

# **Antifa Gençlik**

**Eine Dokumentation (1988-1994)**

U N R A S T

## Historische und soziale Verortung

Um die Geschichte der Antifa Gençlik verstehen zu können, müssen wir uns die Situation der Migrant\_innen in Deutschland Ende der 80er Jahre vor Augen halten. Die Migrant\_innen – damals wurden sie noch Ausländer genannt, was auch als Selbstbezeichnung unüberlegt übernommen wurde – kamen aus unterschiedlichen Gründen nach Deutschland. Aus der Türkei waren schon in den 60ern viele als sogenannte »Gastarbeiter« gekommen und nach den Militärputschen von 1971 und 1980 kamen dann auch verstärkt politische Flüchtlinge und Student\_innen. Es wurde viel darüber diskutiert, ob man in Deutschland bleiben oder wieder in die Türkei zurückkehren sollte. Dabei gab es eine Spaltung zwischen den Generationen: die Älteren sprachen oft über die Rückkehr, die Jüngeren sahen ihre Zukunft eher in Deutschland, und zwar trotz der Probleme, denen sie sich gegenübersehen: soziale Ausgrenzung und Diskriminierung genauso wie schlechte Ausbildung. Aber man wollte das Beste aus der Situation machen.

Sehr wichtig für das soziale und politische Leben der türkischen und kurdischen Migrant\_innen war die Vereinskultur, die in Deutschland aufgebaut wurde. Die Vereine waren für viele Menschen wie familiäre Verhältnisse, sie bildeten ihr soziales Netz. Die Vereine, in denen sich die Linken organisierten, setzten sich zwar aus türkeistämmigen Migrant\_innen zusammen, definierten sich aber eindeutig als Orte linker Politik. Der politische Fokus blieb dabei lange Zeit die Entwicklung in der Türkei. Anfang der 1980er Jahre etwa stand außer Frage, dass gegen die Brutalität der Militärdiktatur, der Tausende von Menschen zum Opfer fielen, protestiert werden musste. So versuchten wir durch vielfältige Aktionen, u.a. durch europaweite Hungerstreiks, das Schweigen in der Öffentlichkeit zu durchbrechen.

Im Laufe des Jahrzehnts entwickelten sich dann zwei Hauptströmungen in der türkisch-kurdischen Linken. Es gab einige, die die Hoffnung verloren, was den Kampf in der Türkei betraf; ihnen fehlten die Perspektiven, es machte sich ein Gefühl der Ohnmacht breit und sie begannen, sich auf ihr Leben in Deutschland zu konzentrieren. Viele nahmen sich jetzt primär als Migrant\_innen wahr und nicht mehr in erster Linie als Linke. Das führte beispielsweise zur Bereitschaft, mit allen möglichen türkischen Organisationen in Deutschland zusammenzuarbeiten, auch Milli Görüş.

Gleichzeitig gab es Leute, für deren linke Identität zwar weiterhin der Bezug auf bestimmte Bewegungen in der Türkei wesentlich war, die diese Identität aber zunehmend im Kontext ihrer Situation in Deutschland definierten. Schließlich lebten sie dort, viele von ihnen schon lange Jahre. Eine wichtige Frage war in diesem Zusammenhang, wie sich Erfahrungen des linken Kampfes in der Türkei nach Deutschland übertragen ließen. Vor allem die Ansätze der Bewegung »Devrimci Yol« (abgekürzt Dev-Yol, auf Deutsch »Revolutionärer Weg«) wurden dabei aufgegriffen. Devrimci Yol hatte in der Türkei Ende der 1970er Jahren Widerstandskomitees gegründet, um die sozialen Verhältnisse in den Stadtteilen zu verbessern und den faschistischen Terror abzuwehren. Das Konzept, das in der autonomen Linken in Deutschland unter dem Begriff »Freiraum« bekannt wurde, war darin durchaus schon angelegt. Der Dev-Yol ging es darum, Räume zu schaffen, die sich, zumindest partiell, außerhalb des Zugriffs der Staatsmacht befanden. Die Rede von »befreiten Gebieten« machte die Runde. Es ging dabei um ganze Viertel, die Keimzellen der zukünftigen Gesellschaft sein sollten – hinsichtlich des Umgangs der Menschen miteinander, des Abbaus von Herrschaftsverhältnissen usw. In Fatsa, einer Kleinstadt am Schwarzen Meer, wurde sogar die Selbstverwaltung realisiert. Die politische Arbeit der Dev-Yol hatte immer einen klaren sozialistischen Anspruch, und diesen Anspruch übernahmen wir auch für unsere politische Arbeit in Deutschland. Die dringendsten Fragen waren dabei das fehlende politische Mitbestimmungsrecht (deshalb die vielen Kampagnen zum Wahlrecht für Ausländer\_innen in jener Zeit), die Situation migrantischer Arbeiter\_innen und der Rassismus, mit dem man sich täglich konfrontiert sah und der sich nach der Wiedervereinigung 1990 mit dem Wachsen des Nationalismus und den Pogromen gegen »Nicht-Deutsche« intensivierte. Die Organisation der Selbstverteidigung wurde zu einer zentralen Frage der politischen Arbeit und des täglichen Überlebens.

In diesem Kontext entstand die Antifa Gençlik, in der sich Gruppen aus einigen Stadtteilen Berlins zusammenfanden. Der Antifa Gençlik ging es vor allem darum, Nazis offensiv zu konfrontieren und von zentralen Orten zu verdrängen. Migrantische Jugendliche, die sich stadtteilweise in Gangs organisierten, sollten in diesem Prozess mobilisiert und politisiert werden. Die Antifa Gençlik war stark praxisorientiert, doch es gab auch die Bemühung, Analysen der Verhältnisse in Deutschland zu erstellen.

Wir können sagen, dass sich die Antifa Gençlik an einem Schnittpunkt von drei Strömungen formierte: da war erstens die Geschichte der migrantischen Selbstorganisation, etwa in Form der erwähnten türkisch-kurdischen

Vereine; zweitens der enge Bezug zu den Jugendbanden, die sich damals verstärkt in migrantischen Stadtvierteln Berlins bildeten; und drittens der Bezug zur autonomen und antifaschistischen Szene, die in Deutschland in den 80er Jahren entstanden war.

Zur Bedeutung der türkisch-kurdischen Vereine habe ich schon etwas gesagt. Was die Jugendbanden betraf, so waren sie für die Antifa Gençlik besonders wichtig. Es gab eine enge Zusammenarbeit, und die Antifa Gençlik versuchte, die Jugendlichen zu politisieren bzw. die Jugendbanden in das politisierte Konzept des Anti-Nazi-Kampfes einzubinden. Das Etikett »Antifa« stand quasi für eine bewusste, politisierte Gruppe. Die Antifa Gençlik versuchte, durch einen gemeinsamen politischen Anspruch die Konkurrenzverhältnisse zwischen den Banden einzuebnen, was ihr nicht immer gelang.

Was das autonome Antifa-Element betrifft, so reflektierte es einen engen Bezug zur »deutschen Antifa«. Viele antifaschistische Aktionen wurden durchaus gemeinsam geplant und durchgeführt. Auch Diskussionen über unterschiedliche Erfahrungen und Standpunkte bezüglich der antifaschistischen Praxis und der Organisierung gehörten zum gemeinsamen Anliegen. Die Antifa Gençlik konnte trotz unterschiedlichem Politikverständnis auf eine Art Rückendeckung und Logistik der Szene zurückgreifen. So kam die Zeitung der Antifa Gençlik, *Antifaşist Haber Bülteni*, zusammen mit dem *Antifaschistischen Infoblatt* heraus, und die Veranstaltungen der Gruppe fanden oft in Räumen der autonomen Linken Berlins statt.

Ich selbst war zu jener Zeit Mitglied des selbstorganisierten Migrantenvereins ADA (»Insel«). Wir organisierten soziokulturelle Aktivitäten und Antifa-Aktionen, solidarisierten uns mit dem politischen Kampf in der Türkei und gaben später die antirassistische und antifaschistische Zeitschrift *inisiyatif* heraus. Wir versuchten, der Hetze gegen Flüchtlinge etwas entgegenzusetzen, und machten vor allem Stadtteil- und Öffentlichkeitsarbeit. Durch die Zunahme der rassistischen Angriffe wurde auch das Selbstschutzkonzept zunehmend wichtiger. Beispielsweise organisierten wir eine Demonstration zum legalen Erwerb von Waffenscheinen, was eine große öffentliche Resonanz hervorrief. Mit der Antifa Gençlik arbeiteten wir immer wieder zusammen, hatten aber auch unsere Kritikpunkte. Der Fokus der Antifa Gençlik lag vor allem auf der Militanz, was unvermeidlich zur Verengung der politischen Arbeit führte.

Zusammenarbeit zwischen linken türkeistämmigen Migrant\_innengruppen und herkunftsdeutschen Linken gab es immer auf verschiedenen Ebenen. ADA hatte beispielsweise mit einer Reihe von linken/autonomen Gruppen,

Kollektiven und Hausgemeinschaften Kontakte, die als Ausgangspunkt für gemeinsame Aktivitäten und Projekte dienten. Die historische Phänomenalität von Antifa Gençlik besteht darin, dass sie in der Geschichte der Nachkriegszeit eine »massenhafte« Antifakultur (vor allem in Form von Organisation des Selbstschutzes und militanter Verdrängung von Nazis) unter migrantischen Jugendlichen in Gang setzte, die fern von herkunftsbedingter Orientierung und in enger Zusammenarbeit mit der »deutschen« Antifa die neue Basis für migrantische Kämpfe gegen Nazis und Rassismus wesentlich mitbedingte, obwohl sie nur eine relativ kurze Lebensdauer hatte.

*Garip Bali* migrierte 1971 nach Berlin, wo er heute noch lebt und als Ingenieur, Lehrer und Sozialarbeiter tätig ist. Seit 1980 ist er politischer Aktivist, u.a. engagierte er sich in studentischen Organisationen wie dem AstA der TU und dem Bund Demokratischer Studenten sowie in migrantischen Selbstorganisationen wie dem Arbeiterjugendverein tigb, ADA und der Plattform der MigrantInnen und Flüchtlinge. Heute ist er aktives Mitglied von Allmende – Haus alternativer Migrationspolitik und Kultur.